

**Inserate**  
werden angenommen  
in Posen bei der Expedition  
der Zeitung, Wilhelmstr. 17,  
Hof. Ad. Schlegel, Hoflieferant,  
Dr. Gerberstr. u. Breitestr. Ecke,  
Otto Michalski, in Firma  
J. Neumann, Wilhelmplatz 8.

Verantwortl. Redakteur I. B.:  
G. Wagner  
in Posen.

# Posener Zeitung

Hundertunderster Jahrgang.

**Inserate**  
werden angenommen  
in den Städten der Provinz  
Posen bei unseren  
Agenturen, ferner bei den  
Annoncen-Expeditionen  
H. Hoffe, Haasenstein & Vogler A.-G.,  
G. J. Paube & Co., Invalidendank.

Verantwortlich für den  
Inseratenteil:  
W. Braun  
in Posen.  
Fernsprecher: Nr. 102.

Nr. 467

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei Mal,  
an den auf die Sonn- und Feiertage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal,  
an Sonn- und Feiertagen ein Mal. Das Abonnement beträgt viertel-  
jährlich 4.50 M. für die Stadt Posen, für ganz  
Deutschland 5.45 M. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen  
der Zeitung sowie alle Postämter des Deutschen Reichs an.

Sonntag, 7. Juli.

Inserate, die frühgepaltene Beilage oder deren Raum  
in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite  
30 Pf., in der Mittagsausgabe 25 Pf., an bevorzugter  
Stelle entsprechend höher, werden in der Beilage für die  
Mittagsausgabe bis 8 Uhr Vormittags, für die  
Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1894

## Politische Heberfisch.

Verschiedentlich wird es auch jetzt noch so dargestellt, als sei die Unschuld des aus der Haft entlassenen Herrn von Roze keineswegs völlig erwiesen, und als werde die Untersuchung fortgeführt. Dem widerspricht aber wohl, daß der Hausminister und andere namhafte Personen der Hofgesellschaft den Zeremonienmeister mit einer gewissen Billigkeit vor dem Militärgefängnis erwartet und beglückwünscht haben. Mißgriffe kommen ja überall vor, und Herr von Roze ist nicht der erste Unschuldige, der die Pein einer Untersuchungshaft hat ertragen müssen. Aber das Vorkommnis wirkt krasser als manche ähnliche behördliche Verfehlungen, nicht bloß wegen der Stellung des Herrn von Roze, sondern namentlich, weil die Person des Kaisers von Anfang an hineingezogen worden ist. Es kann doch nicht bestritten werden, daß dem Kaiser eine unzureichende Darstellung der Verdachtsgründe unterbreitet worden ist, aus denen alsdann die Verhaftung des Herrn von Roze anbefohlen worden war. Verantwortlich also für das Vorgefallene sind diejenigen Personen, die entweder leichtfertigerweise oder aus privaten Gründen den Kaiser getäuscht haben. Ueber die Schmäbriele selber ist der Instinkt der öffentlichen Meinung umso gleichgültiger hinweggegangen, als ja Niemand von ihrem Inhalt etwas Rechtes weiß. Dagegen verstärkt sich der Eindruck, daß in der Umgebung des Kaisers leidenschaftliche Kämpfe geführt werden, deren Möglichkeit allein schon allerdings geeignet ist, über den Kreis der Hofgesellschaft hinaus zu wirken und die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln. So lange die Rabalen auf die höfischen Zirkel beschränkt bleiben, gehen sie die Draußenstehenden nichts an. Aber wer kann beurtheilen, ob nicht diese Intrigen und Reibungen auch gelegentlich einen politischen Inhalt annehmen? Der Argwohn mindestens ist sehr berechtigt, daß es geschieht, und hier darf, vielmehr muß ein allgemeineres Interesse einsehen.

Ueber den Antrag Antonelli, dessen Annahme durch die italienische Deputirtenkammer in Deutschland eine begründete Mißstimmung hervorgerufen hat, äußert sich in der jüngsten Nummer der „Nation“ eine der hervorragendsten Autoritäten auf dem Gebiete des internationalen Privatrechts, Geh. Justizrath Prof. L. v. Bar in Göttingen. Die Untersuchung, welche sich auch über die generelle Frage der Heranziehung auswärtiger Gläubiger in Form von Coupon-Kürzungen zur Deckung von Staatsbedürfnissen erstreckt, kommt betreffs des Antrags Antonelli zu dem Resultat, daß derselbe einen flagranten Rechtsbruch bedeute. Der Verfasser ist jedoch der Ansicht, daß der italienische Senat, welcher „eine große Anzahl bedeutender und gewiegter Juristen und Staatsmänner in sich schließt“, den Beschluß der italienischen Deputirtenkammer nicht ratificiren werde.

In einem Artikel über „die Lage der russischen Landwirtschaft“ schildert das „Volk“ die Hoffnungen,

welche man in Rußland auf den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags und die Wiedereröffnung der deutschen Grenze für das russische Getreide gesetzt hatte. Das „Volk“ fährt dann fort:

„Sehr bald mußte man sich aber davon überzeugen, daß diese Annahme irrig gewesen war. Die Hoffnungen, die man auf den deutsch-russischen Handelsvertrag gesetzt hatte, sind bitter getäuscht worden. Wegen der niedrigen Kornpreise im Auslande wollte sich die Ausfuhr immer nicht entwickeln und im Inlande an einen befriedigenden Absatz zu denken, war wegen des vorhandenen Ueberflusses von Hause aus einfach unmöglich. In Folge dessen ist denn auch nach dem Inkrafttreten des Handelsvertrags in Rußland alles einigermassen beim Alten geblieben und die Noth nur größer geworden.“

Die von der „Kreuztg.“ und Konferten prophezeigte Ueberschwemmung Deutschlands mit russischem Getreide ist also dem „Volk“ zufolge nicht eingetreten. Der gelegentliche Mitarbeiter der „Kreuztg.“, der sich darüber aufregt, daß russische Offiziere ihn, obgleich er preußische Uniform trug, auf dem Bahnhof Scharfstein nicht gegrüßt haben, hat seine Unkenntnis der Verhältnisse nicht nur dadurch, sondern auch durch die Betrachtung bewiesen, „wie hoffnungslos die Landwirtschaft hier in der exponirtesten Grenzprovinz von den russischen Provenienzen zermalmt wird.“ Der Herr hat offenbar geträumt — oder der „Kreuztg.“ nach dem Munde gesprochen.

Der Streit zwischen Japan und Korea hat sich bekanntlich bereits zu einem Konflikt zwischen Japan und China erweitert. Die gegenwärtigen Differenzen wegen Koreas datiren übrigens seit dem Jahre 1884, wo es zwischen Chinesen und Japanern aus Anlaß einer Verschwörung des ehemaligen Gesandten Koreas am Hofe des Mikado Kim-Okima, welcher die in Seoul regierende Dynastie Han zum Vortheile Japans stürzen wollte, zu ersten Zusammenstößen gekommen ist. Diese Verschwörung scheiterte, und König Yi-Honi, welcher seit 1864 in Korea regiert, blieb auf dem Throne. In demselben Jahre kam es zwischen Japan und China wegen Koreas zu einem Vertrage, welchen Graf Ito für Japan und Yi-Hung-Chang für China unterzeichneten. In diesem Vertrage verpflichteten sich beide Mächte, in Zukunft von jeder Truppensendung nach Korea die andere Traktatmacht unter Bekanntgabe der Motive dieser Maßregel im Voraus zu verständigen. In neuester Zeit hat nun Japan Truppen nach Korea geschickt, die bei Tschemulpo landeten und die Hauptstadt Seoul besetzten, sodaß der König Yi-Honi eigentlich ein Gefangener der Japaner ist. Wie verlautet, hat die Regierung des Mikado China von dieser Maßregel in Kenntniß gesetzt und dieselbe damit motivirt, daß in Korea eine die Fremden bedrohende Agitation bestiehe und daß Japan die Regierung von Seoul zur Annahme gewisser fiskalischer Reformen zwingen wolle. Dem die Geschichte des Himmlischen Reiches leitenden allmächtigen Vizekönig von Peking, Yi-Hung-Chang, schien diese Motivirung nicht ausreichend, und da China überdies eine Art von Suzeränität über Korea besitzt, indem es von dort einen jährlichen Tribut

erhält, so glaubte sich Yi-Hung-Chang berechtigt, ebenfalls in Korea zu interveniren. Alle diplomatischen Verhandlungen scheiterten, und nachdem China den japanischen Antrag auf ein Condominium über Korea abgelehnt hatte, erhöhte Japan sein dortiges Okkupationskorps auf 9000 Mann, was China mit der Entsendung einer Flotte unter Admiral Tjing und von Landungstruppen unter General Ben-Meng-Tschuan beantwortete. Man spricht nun von einem Schiedsspruche der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der es vielleicht gelingen wird, den Ausbruch eines Krieges zwischen den zwei im äußersten Osten rivalisirenden Mächten zu vereiteln.

## Deutschland.

Δ Berlin, 6. Juli. [Ahlwardt.] Ahlwardt hat in Dortmund eine seiner üblichen Hefreden gehalten und dabei nach der „Dortmunder Zeitung“ gegen die sozialdemokratische „Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung“ eine bemerkenswerthe Ausführung gemacht. Das sozialistische Blatt hatte Herrn Ahlwardt Feigheit vorgeworfen, weil er ein Eintrittsgeld von 50 Pfennigen erhebe, um keine starke Gegnerschaft zu haben. Hiergegen meinte Ahlwardt, „er und seine Familie wollten auch leben, und er müsse deshalb was einnehmen, nachdem ihm vor vier Monaten das Gehalt abgeprochen worden sei, weil er sich geweigert habe, ein Schriftstück zu unterschreiben, auf Grund dessen er auf jede öffentliche Parteithätigkeit verzichte.“ Diese letzteren Worte machen eine Aufklärung nothwendig. Zwar ist kein Zweifel, daß Ahlwardt nicht die Wahrheit sagt, aber er mußte genöthigt werden, die Punkte anzugeben, mit denen er seine Behauptung stützen zu können glaubt. Wer hat dem entlassenen Berliner Rektor ein Schriftstück vorgelegt, das seinen Verzicht auf jede öffentliche Partithätigkeit enthalten sollte? Wer konnte daran auch nur das geringste Interesse haben? Nicht unmöglich, daß Ahlwardt sich in seiner wirren Geistesverfassung mit seinem Vorläufer Stöcker verwechselt, der allerdings vor die Wahl gestellt worden war, entweder Hosprediger zu bleiben, und dann jede Agitation zu unterlassen oder aber zu agitiren und seine Hospredigerstelle aufzugeben.

Ein Berichterstatter hatte die Nachricht in die Welt gesandt, daß die in Glaz internirt gewesenen französischen Offiziere, nachdem ihnen ihre Begnadigung angezeigt worden war, in offenem Wagen zur Bahn gefahren, dabei vom Publikum lebhaft begrüßt und mit Blumen beworfen worden seien. Wir hatten, so schreibt heute die „Voss. Ztg.“, die Nachricht von vorne herein als unglaubwürdig gekennzeichnet. Zu unserer Genugthuung wird uns vom Bürgermeister der Stadt Glaz geschrieben:

„Die beiden Offiziere sind unerkannt zu Fuß zur Bahn gegangen, das Publikum, dem die Zeit der Abfahrt gar nicht bekannt war, hat sie weder begrüßt, noch viel weniger mit Blumen beworfen oder lebhaft

## Wajnta.

Russische Skizze von Alfred Dorel.

(Nachdruck verboten.)

„Hoi! Hoi! Die herrschaftliche Troika kommt!“ rief mit frischer heiler Stimme ein vierzehnjähriger Bursche den vor ihren Häuten stehenden Bauern zu. Die Wajnta kommt, beim heiligen Joann, sie ist schon unten am Teich!“  
Athemlos flüchtete der Knabe die Dorfstraße hinunter. Das lange blonde Haar flog nur so um den Kopf, die Wangen glühten, und die hellen blauen Augen blickten vor Freude. Es war der Neuling des Dorfes, der sich so selbst zum Vorreiter der neuen Wajnta gemacht, ein hübscher Junge mit elastischen, vornehmen Bewegungen und offenem, feingekultivirtem Gesicht. Kein Mensch hätte den Wajnta mit dem ruhigen, selbstbewußten Auftreten für einen Bauernjungen gehalten, wenn ihm die Kleidung nicht als solchen verrathen und der kräftige Bau der Glieder gekennzeichnet, daß er in Wald und Feld aufgewachsen.

„Hoi! Hoi!“ ertönte es wieder, die Wajnta kommt, die Wajnta kommt!“

Fürstin Islanow, die also angekündigte, wurde während dessen durch die schnellen Klappen ihrer Bestimmung am Ende des Dorfes geführt. Zum ersten Male sollte sie ihren eigenen Grund und Boden betreten. Fürst Peter, der vor wenigen Wochen drunten in dem sonnigen Italien das Zeitliche gesegnet hatte, war in den drei Jahren seiner Ehe dem Gatte und seinem Vaterlande fern geblieben. Er lebte den kalten Norden Rußlands nicht. Jetzt wollte seine Wittve die Trauerzeit in der ländlichen Einsamkeit verbringen.

Die Trauerzeit!  
Es klang eigentlich wie ein Hohn, denn Fürstin Mascha empfand keine Trauer. Familienrückichten hatten das blühende junge Mädchen an den unfruchtlichen Fürstin geleitet, konventionell war ihre Ehe geblieben und einem Familiengebrauch folgte sie, als sie sich auf ihren Wandfug begab, um angeblich zu trauern.

Noch ehe der Wagen vor der mit Blumen geschmückten Frei-

treppe vorfuhr, war Wajnta an derselben angelangt, und als erster stimmte er ein kräftiges Hurrah an. Der junge Frau fiel denn auch sofort der frische, fröhliche Bursche auf, wie er eben Jedermann auffiel, der zufällig durch das Dorf kam. Wajntas Augen aber gingen hin und her an der schönen stattlichen Frau mit dem schwarzen Haar und eben solchen Augen. Sie dünkte ihm fast so schön, wie die Mutter Gottes über dem Altar der Dorfkirche.

Drei Tage nach der Ankunft ließ Fürstin Mascha Wajntas Vater kommen. Sie erkundigte sich nach dem Jungen, und als sie hörte, daß Wajnta leidenschaftlich Pferde liebe und schon reiten könne wie ein Erwachsener, erklärte sie, den Knaben zu sich auf Gut nehmen zu wollen. Wajnta war überaus glücklich bei dieser Nachricht. Hoffte er doch jetzt täglich, wenigstens auf kurze Augenblicke, in den Stall zu den vielen, vielen schönen herrschaftlichen Pferden gehen zu können. Seine Erwartungen wurden noch übererfüllt. Er wurde nicht, wie die anderen, viel größeren Jungen aus dem Dorf, die auf dem Gut beschäftigt waren, zuerst mit dem Hüten der Schafe und Kühe beauftragt — er kam gleich zu den Pferden. So hatte es die Wajnta bestimmt.

Wie stolz war nun Wajnta! Er hatte ein Amt, viel wichtiger als das aller älteren Kameraden. Das hatte sicher die gute Mutter Gottes in der Dorfkirche, zu der er jeden Morgen beten ging und der die Herrin so ähnlich sah, bewirkt.

Fürstin Mascha hatte den blonden Knaben bald aus den Augen und aus dem Sinn verloren. Sie betrat nur selten und flüchtig die Hofräume und dann zu einer Zeit, wo Wajnta im Stall zu thun hatte.

So waren einige Sommer vergangen.  
Man hatte für die Fürstin ein neues Reitpferd besorgt und eines Morgens früh betrat sie die Stallungen, um sich den Fuchs anzusehen. Sie kam unerwartet, und von den Kutschern und Knechten war Niemand weit und breit zu sehen. Nur Wajnta sah in einer Ecke mit einem Buch. Die Fürstin nahm ihm das Buch aus der Hand; es war eine russische Grammatik. Ohne auch nur den geringsten Anflug von Scham begann Wajnta zu plaudern und erzählte, daß der Lehrer drunten im Dorf ihn ermahnt habe, auch

auf dem Gut fleißig weiter zu lernen, denn nur dann würde Wajnta einmal etwas Nütziges werden. Die Fürstin schien nicht weiter darauf zu achten, sie fragte nach dem Oberkutscher Sergei, der ihr den Fuchs vorführen sollte, und wollte, als weder dieser noch ein anderer Stallbedienter in der Nähe aufzufinden war, unmutig den Stall verlassen. Da aber erklärte Wajnta schlaunweg, daß, wenn es nichts Weiteres wäre, als den Fuchs vorzuführen, so könne er das ja auch besorgen. In seiner energischen Art und Weise hatte er das Pferd auch schon am Gaißer und führte es auf den Hof. Jetzt eilten zwar die Rechte herbei, aber Fürstin Mascha befahl, man solle den Reiter gewähren lassen. Nachdem Wajnta das schöne Thier hatte traben und galoppiren lassen, trat er an die Fürstin heran und fragte, ob er es nicht auch unter dem Damensattel zeigen solle, er könne das ganz gut. Lachend nickte die Fürstin. Beugend holte Wajnta einen alten Damensattel, schnallte ihn schnell und sicher zurecht und schwanzte sich mit kräftigem Ruck auf das Pferd. Wie angepöppelt sah der kleine Reiter und jagte den Hof auf und nieder. Mit Wohlgefallen folgte ihm das Auge der Fürstin.

Eine halbe Stunde später wurde der Oberkutscher Sergei in's Schloß befohlen. Kopfschüttelnd kam er zurück. Die Wajnta hatte befohlen, daß der Wajnta Reitknecht werden und sie vom Frühjahr ab auf ihren Spazierritten begleiten solle.

Wajntas Herz war zum Ueberlaufen voll, als er davon erfuhr. Mit aller Macht trieb es ihn hinunter nach der kleinen Dorfkirche. Dort warf er sich auf die Knie vor dem Muttergottesbild und weinte und weinte — er wußte selbst nicht warum.

Uaendlich lang dehnten sich die Tage für den neuen Reitknecht. Der Schnee wollte nicht schmelzen, und ehe es nicht Frühling wurde, durfte er ja nicht mit seiner Wajnta ausreiten.

Endlich brach dieser Tag doch herein. Aber so ganz anders war er, wie sich Wajnta ihn gedacht. Er wußte es nicht, er fühlte es nur. Woher die schöne Biere, noch das schöne Pferd auf dem er ritt, noch der Fuchs vor ihm freuten ihn, und doch liebte er Pferde so sehr, hätte er so stolz auf den Anzug sein können. Er hatte nur einen Gedanken: dort ritt seine Wajnta —



Rundgebungen freudiger Stimmung laut werden lassen. Am Bahn-  
dofe herrschte lediglich in Folge des Sonntags ein lebhafterer  
Verkehr.

— Im Gegensatz zu Meldungen, welche in den letzten  
Tagen in einigen Blättern aufgetaucht, wird anscheinend  
offiziell im „Hamb. Korr.“ über die Jesuiten- und  
Redemptoristen-Frage geschrieben:

Wie im Plenum, so sind auch im Ausschuss des Bundesraths,  
wie wir auf das Bestimmteste erfahren, die Fragen noch nicht zur  
Berathung gelangt. Bezüglich des bayerischen Antrags handelt  
es sich bekanntlich um eine anderweitige Interpretation des  
Jesuitengesetzes, das heißt um die Anerkennung, daß der genannte  
Orden (Redemptoristen) nicht zu den dem Jesuitenorden verwandten  
Kongregationen gehöre. Diese Frage kann also der Bundesrath,  
wenn er sonst will, ohne Mitwirkung des Reichstags erledigen.  
Der Antrag Bayerns, der noch von Herrn v. Lutz vorberathet und  
vorher mit einem Ende 1889, also kurz vor seinem Tode ab-  
gegebenen Gutachten Döllingers gestützt ist, liegt bereits seit  
mehr als drei Jahren dem Bundesrathe vor; über sein  
Schicksal hat man nur aus einer Bemerkung des bayerischen Kultus-  
ministers in der letzten Landtagsession erfahren, daß dafür im  
Bundesrathe keine Mehrheit in Aussicht stehe.

— In einer Polemik gegen die „Frankf. Ztg.“ spricht  
die „Nordd. Allg. Ztg.“ die Voraussetzung aus, daß die  
Erhebungen über die Tabakfabriken allerdings  
steuerpolitischer Natur sind und den Zweck haben,  
das im vorigen Jahre bei der Verathung der Tabakfabrikat-  
steuer verworfene statistische Material einer Nachprüfung zu  
unterziehen.

„Bisher, schreibt die „Norddeutsche“ hat man der Regierungs-  
vorlage vorgeworfen, sie sei ohne jede Kenntniz der wirklichen  
Verhältnisse in der Tabakindustrie gemacht; bemüht sich aber die  
Regierung, ihre und der Öffentlichkeit Kenntniz in diesem Punkte  
zu verbeständigen, so ist das wieder ein neuer Grund zur Un-  
zufriedenheit.“

Im Reichsschatzamt scheint man demnach eine  
solche Vervollständigung der Kenntniz der Verhältnisse der  
Tabakindustrie als notwendig zu erachten; was gerade  
kein Kompliment für den preussischen Finanzminister ist. Wir  
unsererseits sind nicht unzufrieden damit, daß die Erhebungen  
stattfinden, sondern nur damit, daß man die Interessenten  
über den Zweck der Erhebungen im Unklaren gelassen hat.

— Die „Köln. Ztg.“ theilt mit, daß im Justizministerium zur  
Zeit Erwägungen darüber angestellt werden, ob nicht in der Ver-  
fassung des Gerichtsvollzieheramtes eine Ver-  
änderung in der Richtung angemessen ist, daß für die größten  
Städte Gerichtsvollzieherämter nach Art des in Hamburg  
bestehenden Amtes errichtet werden sollen. Die Erwägungen er-  
strecken sich jedoch nicht nur hierauf, sondern beziehen sich auch auf  
die weitere Frage, ob nicht in Preußen die Gerichtsvoll-  
zieher auf ein festes Gehalt zu stellen seien, unter  
Einzahlung der von ihnen erhobenen Gebühren für die Staatskasse,  
wie es in Sachsen, Oldenburg, Meckl. a. L., Lübeck und Hamburg  
der Fall ist.

W.B. Rendsburg, 6. Juli. Heute Nachmittag trafen der  
Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Minister-  
präsident Graf zu Eulenburg, der Vicepräsident des Staats-  
ministeriums Dr. v. Bötticher, der Hausminister v. Wedel,  
sowie zahlreiche Mitglieder des Bundesraths und hohe Reichs-  
beamte, von Grünthal kommend, hier ein. Es wurden die  
Brücken- und Schleusenanlagen besichtigt.  
Morgens erfolgte die Besichtigung der Eisenbahnbrücken und der  
Fähre und hierauf die Weiterreise nach Kiel.

### Frankreich.

\* Paris, 6. Juli. [Deputirtenkammer.] Zu Beginn  
der Sitzung hielt der neugewählte Kammerpräsident Burdeau  
eine Ansprache, in der er für seine Wahl dankte und versicherte,  
er werde sich bemühen, seine Aufgabe mit Eifer und Unparteilichkeit  
zu erfüllen. Hierauf wurde der Antrag auf Abänderung des  
Bollés auf trübe Trauben beraten. Roux sprach sich  
gegen die Erhöhung des Bollés, sowie gegen das Schutzsystem

aus. Meline trat für das neue wirtschaftliche System ein, das  
eine Erhöhung des Nationalvermögens durch einen sehr mäßigen  
Zolltarif bezwecke. Die Verminderung der Geschäfte rühre von  
anderen Ursachen her. Frankreich sei eines der Länder, welche am  
wenigsten unter jenen ungünstigen Verhältnissen leiden. Der  
Handelsminister bekämpfte die von der Kommission aufgestellten  
Zahlen und verlangte Feststellung der Zölle auf 25 und 40 Fr.  
Roux brachte danach einen Antrag ein, welcher lautet: „Die  
Kammer ist entschlossen, die Tarife von 1892 ohne Vorname  
häufiger Abänderungen weiter zu erproben und geht zur Tages-  
ordnung über.“ Dieser Antrag wurde durch Handbeben unter  
lebhaftem Widerspruch von verschiedenen Bänken angenommen.  
Roux stellte darauf einen neuen Antrag, wonach die Zölle für  
getrocknete Trauben auf 25 und 40 Franken erhöht werden sollen  
und verlangte die Dringlichkeit und sofortige Beiprehung seines  
Vor schlägs. Die Dringlichkeit wurde mit 233 gegen 223 Stimmen  
angenommen.

### Großbritannien und Irland.

\* London, 6. Juli. [Oberhaus.] Salisbury bean-  
tragte die erste Lesung einer Bill betreffend Abänderung der Ein-  
wanderungsgesetze. Der erste Theil der Vorlage betreffe  
arme Einwanderer und gestatte der Regierung, auf den Bericht des  
Inspectors des Handelsamtes mittels Kabinettsordre die Landung  
von Personen zu verbieten, falls es sich um Idioten, Wahnsinnige  
und Verarmte, welche wahrscheinlich dem Staate zur Last fallen,  
handelte, oder um Personen, welche an einer gefährlichen anstecken-  
den Krankheit litten. Der zweite Theil der Bill sei gegen diejenige  
Klasse von Fremden gerichtet, für welche England seit langer  
Zeit den Sammelplatz bilde. Indem Salisbury an die  
jüngsten tragischen Ereignisse erinnerte, welche den Abscheu aller  
Civilisirten erregt hätten, erklärte er, Verschönerungen,  
welche derartige Verbrechen ergeben hätten, seien sehr oft auf  
britischem Boden angesetzt worden. Es sei die  
Pflicht Englands gegenüber den Nationen und gegenüber der  
Civilisation, Vorsichtsmaßregeln gegen die Verführungen jener  
Feinde der Gesellschaft zu treffen; deshalb schlage die Bill die Er-  
neuerung gewisser im Jahre 1848 der Regierung verliehener  
Befugnisse in beschränktem Maße vor, nach denen der Staats-  
minister befugt sein würde, jeden Fremden auszuweisen,  
den er für den öffentlichen Frieden gefährlich oder für geeignet  
halte, die Begehung von Verbrechen in England oder anderwärts  
zu fördern; eine Weigerung, das Land zu verlassen solle durch  
Einsperrung oder Gefängnis geahndet werden.

### Militärisches.

— Personalveränderungen im V. Armeekorps. B o g t,  
Leutnant vom Art.-Depot in Glogau, zum Art.-Depot in  
Reife verlegt.

— Personalveränderungen in der 4. Division. Frhr.  
v. Vangermann und Erlencamp, Oberstleut. und etats-  
mäßiger Stabsoffizier des Inf.-Regts. Nr. 129, mit Pension zur  
Disposition gestellt und gleichzeitig als Brigadier der 12. Gend.-  
Brigade wiederangestellt.

### Aus dem Gerichtssaal.

n. Posen, 6. Juli. In der heutigen Sitzung der Straf-  
kammer wurde zunächst gegen die Maschinenführerfrau Katja-  
rina Sojka aus Schwenz verhandelt. Auf Anstiften der An-  
geklagten hatte das in einer Fabrik in Glogno beschäftigte Dien-  
stmädchen Josefa Kaczmarek am 23. Mai v. J. aus dem Comptoir  
der Fabrik einen Liter Petroleum gestohlen und denselben der An-  
geklagten gegeben. Die Angeklagte war deshalb wegen Hehlerei  
mit drei Tagen Gefängnis verurtheilt worden, da aber das Reichs-  
gericht dieses Urtheil aufgehoben hatte, mußte nochmals verhandelt  
werden. Nach der Vernehmung der Zeugin Kaczmarek, welche zu-  
giebt, auf Anstiften der Sojka das Petroleum weggenommen zu  
haben, beantragt der Verteidiger, die Sache zu vertragen und auch  
gegen die Kaczmarek Anklage wegen Diebstahls zu erheben. Der  
Vor sitzende meinte, der Verteidiger werde wohl nicht in das An-  
klagemonopol der Staatsanwaltschaft eingreifen wollen, dieser Be-  
weisantrag sei auch wohl nicht ernsthaft gestellt. Da der Verthei-  
diger hierauf nichts entgegnete, wird über den Antrag Beschluß  
nicht gefaßt. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die That der  
Angeklagten nicht als Hehlerei, sondern als Mithäterchaft auf-  
gefaßt werden müsse.

faßt werden müsse, es wurde deshalb wiederum auf drei Tage Ge-  
fängnis erkannt. — Bei dem Viktualienhändler und Schuhmacher  
Joseph Nowotny in Gora hatte der Gendarm Wenzel eine  
Flasche Wein beschlagnahmt und dieselbe chemisch untersuchen lassen.  
Einige Zeit darauf wurde Nowotny zu einer Geldstrafe verurtheilt,  
weil er ein alkoholartiges Getränk für Rothwein feilgehalten hatte.  
Nowotny war deshalb auf den Gendarmen nicht zu sprechen  
und äußerte mehreren Personen gegenüber, der Gendarm selbst  
habe den Wein gefälscht, bevor er ihn habe untersuchen lassen. Der  
Gendarm, dem diese Aeußerung mitgetheilt wurde, hatte gegen  
Nowotny Strafantrag wegen Verleumdung gestellt, und das  
Schöffengericht in Dobruška hatte am 23. Mai d. J. Nowotny zu  
zwanzig Mark Geldstrafe verurtheilt. Gegen dieses Urtheil legte  
der Angeklagte Berufung ein. Er behauptet ganz entschieden, daß  
er die infirmirte Aeußerung nicht gethan habe, so daß dem Ge-  
richtshof nichts weiter übrig bleibe, als die Sache zu vertragen und  
zum nächsten Termin die von dem Angeklagten vorgeschlagenen  
Zeugen zu laden. — Die Arbeiterin Magdalena Wasilinska  
aus Schroda war am 16. Mai d. J. vom dortigen Schöffengericht  
wegen Körperverletzung zu zehn Mark Geldstrafe verur-  
theilt worden, wogegen sie Berufung einlegte. Die Angeklagte war  
am 13. März von zwei Frauen geschlagen worden und hatte die-  
selben wieder geschlagen. Bei der Verhandlung vor dem Schöffen-  
gericht waren die beiden Frauen, trotzdem sie ebenfalls in derselben  
Sache angeklagt waren, als Zeuginen vernommen und auch ver-  
urtheilt worden. Nach der Audienz des Reichsgerichts durfte dies  
nicht geschehen, es wurde deshalb heute von der Strafkammer be-  
schlossen, unter Aufhebung des Urtheils die Sache zur nochmaligen  
Entscheidung an die erste Instanz, also an das Schöffengericht in  
Schroda, zurückzuverweisen. — Der Heizer Joseph Javorzki  
aus Moschn war am 1. Mai d. J. vom hiesigen Schöffengericht  
wegen Körperverletzung zu einer Woche Gefängnis verur-  
theilt worden. Auf die von ihm eingelegte Berufung hob heute die  
Strafkammer das Urtheil auf und sprach den Angeklagten frei.

Die unversehrte Marie Berner aus Samter ist wegen  
Verleumdung angeklagt. Der Gerichtshof beschloß unter Ueber-  
sendung sämtlicher Akten den Kreisphysikus in Samter zu ersuchen,  
die Angeklagte zu beobachten, ob sie zurechnungsfähig ist.  
— Der Dachbeder Johann Radziewski aus der Fleisch-  
geselle Oskar Schikora befanden sich am 23. April d. J. in der  
Emmerichschen Destillation auf dem Winterplatz. Sie gerieten  
dort aus einer ganz geringfügigen Ursache in Streit, in dessen Ver-  
laufe sie handgemein wurden. Radziewski ergriff dabei den  
Schikora, setzte ihn auf einen Stuhl und würgte ihn. Hierbei hat  
nun Schikora, um sich zu helfen, seinem Gegner in den Finger ge-  
bissen; als die Gegner getrennt waren, sprang Radziewski noch-  
mals auf den Schikora los und biß denselben in die Nase, welche  
deutliche Spuren hiervon aufwies und stark anschwellen. Radziewski  
und Schikora sind nun angeklagt, daß sie sich gegenseitig durch  
Welken verletzt haben. Der Staatsanwalt beantragte je 6 Wochen  
Gefängnis, der Verteidiger des Schikora bat um Freisprechung,  
weil sich der Angeklagte im Zustande der Nothwehr befunden habe,  
als er den Radziewski in den Finger biß. Derselben Meinung  
war auch der Gerichtshof, der Schikora freisprach und den  
Radziewski, der bereits zweimal wegen Körperverletzung  
verurtheilt war, zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilte.  
— Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde hierauf gegen den  
Handlungslehrling Johann Dzikowski aus Posen wegen eines  
Sittlichkeitsverbrechens verhandelt. Der noch jugendliche Angeklagte  
wurde zu einer Woche Gefängnis verurtheilt.

### Vermischtes.

+ Aus der Reichshauptstadt, 6. Juli. Die Gastent-  
lassung des Herrn v. Roze soll auf direkten telegraphischen  
Befehl des Kaisers erfolgt sein, der sich fortlaufend über den Gang  
der Untersuchung unterrichten ließ.

Das Befinden des Stadtkämmerers Franz  
Lehmann hat sich, trotzdem er fünf Schüsse auf sich abgegeben  
und gestern großen Blutverlust erlitten hatte, etwas gebessert.

Ein Nordversuch ist gestern in Groß-Vichterfelde  
verübt worden. Der Rentner Garz hat den Aenten, früheren  
Bankier und angeblichen niederländischen Reserveoffizier Antonius  
Dagnellin durch einen Revolverversuch zu tödten versucht. Die  
Familien Garz und Dagnellin fanden längere Zeit in engem Ver-  
kehr mit einander, dann erfolgte eine Abfällung, weil D. für G.  
aus einer Vermittlung einen Anspruch auf Provision zu haben

So ging es Tag für Tag. Das Wetter wurde wärmer, und  
Fürstin Wajka pflegte hinaus zu reiten in den Wald, dort (b  
aufzufragen, sich zu lagern und zu lesen. Wajka führte die  
Wäcker in seiner Sattelkassette. So auf die Fürstin wartend,  
blätterte er einst in einem derselben und begann zu lesen.  
Die Erzählung wurde mehrere Tage hinter einander mitgemein-  
ren und so konnte Wajka bis zu Ende lesen. Es war ein  
sehr schönes Buch, in dem von Liebe und Treue und Hochzeit die  
Rede war.

An einem Tage im Hochsommer war die Fürstin wieder aus-  
geritten, diesmal durchs Dorf. Ein wild gewordener Stier kam  
ihnen entgegen gerauscht. Der Fürstin sowohl, wie ihrem Be-  
gleiter gelang es noch rechtzeitig auszuweichen, der Stier aber,  
erschreckt, begann sich zu bäumen. Wie der Blitz war Wajka  
aus dem Sattel, mit kaum glaublicher Kraft riß er des Thiers  
herunter und hob die Fürstin vom Pferd. Dann brach er ohn-  
mächtig zusammen. Der Stier hatte Wajkas Kopf mit dem Vor-  
derhuf getroffen.

Die Verletzung war in wenigen Wochen geheilt und die Fürstin  
hatte angeordnet, daß ihr kleiner „Lebensretter“, wie sie ihn nannte,  
zu ihrer ausschließlichen Bedienung im Schlosse bleibe. Wajka  
war von dem Moment, wo die Fürstin ihr Boudoir verließ, bis zu  
der Stunde, da sie sich wieder in dasselbe zurückzog, nummehr in  
ihrer Nähe. Bei jedem Befehl, den er ausführte, bei jeder Aus-  
kunft, die er ertheilte, war ihm so feierlich und wehevoll zu Muth,  
als sei er in der Kirche.

Wajka waren für seine That auch 200 Rubel geschenkt  
worden. Er hatte sie zu seiner Mutter hinunter ins Dorf ge-  
tragen. Die Alte hatte ihn geküßt und geliebkost und dann gefragt,  
ob er nicht auch selbst etwas von dem Geld haben wolle. Wajka  
aber hatte erklärt, daß er damit nichts anfangen wisse. Allein als  
er nach Hause ging, war er auf halbem Wege umgekehrt, um sich  
von der Mutter einen Rubel von dem Gelde zu erbitten. Wenn  
die Hofe der Fürstin wieder nach der Stadt fahren würde um Ein-  
käufe zu besorgen, dann wollte er sich ein ebenso schönes Buch  
mitbringen lassen, wie dasjenige, welches er damals im Walde ge-  
lesen hatte.

Die Hofe brachte ihm auch nach einiger Zeit das gewünschte  
Buch. Erst verstand er gar nichts daraus. Als er es jedoch zum  
zweiten und dritten Male gelesen, da kam es ihm noch schöner vor,  
als jenes andere. Er las es immer von Neuem und konnte sich  
kaum losreißen.

Weber vergingen einige Jahre. . .  
Seine Stellung im Schlosse gestaltete sich immer eigenartiger.  
Mit bis ins Fieberhafte gesteigertem Eifer wachte er darüber, daß  
ja Niemand und keine Barinje eine Handreichung leiste, die er ver-  
richten konnte. Fürstin Wajka ließ, über seine Anhänglichkeit  
lächelnd, ihn gewöhnen, um so mehr, als seine kleinen Eiferthaten  
und seine tiefe Verehrung für sie ihm anscheinend so völlig unbe-  
wußt von Herzen kamen.

Die ersten Schneeflocken trieben ihr munteres Spiel in der  
Luft, als im Schloß ein Gast einzog. Fürst Wladimir Bronzow,  
ein Vetter der Fürstin. Von diesem Tage an durfte Wajka nicht  
mehr so viel in der Nähe der Fürstin sein. Die sonst so gültige  
Barinje schalt ihn sogar, wenn er in den Zimmern herumlungerte.  
Die Dienerschaft im Schloß erzählte sich davon, daß Fürst Wladimir  
eine Jugendliebe Wajkas sei. Auch Wajka hörte davon sprechen,  
und ihm fielen die Bücher, die er gelesen, wieder ein, und in denen  
ja Aehnliches beschrieben stand. Als er aber gleich darauf in den  
Erd. kam und der Fürst, welcher sich seiner besondern Gunst er-  
reute, ihn frühlich anwies, ergriff ihn plötzlich eine rasende  
Wuth. Er packte eine Peitsche und schlug wie toll auf das schöne  
Thier ein. Der Oberkutscher Sergei kam dazu und stellte den  
Fürsten zur Rede, aber Wajka wußte auf alle Fragen nichts  
zu antworten als: „Ich weiß nicht, aber ich mußte das Thier  
schlagen.“

Da gab die Fürstin eines Tages den Befehl, man solle die  
Koffer packen und Alles vorbereiten, sie gehe in Begleitung des  
Fürsten Wladimir auf Reisen. Auch die Hofe und der Kammer-  
diener sollten sich reisefertig machen. Wajka wurde bleich, als er  
den Befehl vernahm. Er schlich sich in seine Kammer, warf sich  
auf sein Bett und schluchzte: „Die Barinje geht fort, die Barinje  
geht fort!“

Und Wajka weinte lange und bitter.  
Den ganzen Tag ging er wie im Traume einher. In dem  
herrschenden Trübel beachtete man ihn nicht. Als er Nachts, ohne  
Schlaf zu finden, im Bett lag und der silberne Mond zu ihm  
hereinschien, tanzten allerlei wirre Gedanken in seinem Kopf herum,  
die Gestalten aus den Büchern, die er gelesen, wurden lebendig  
und begannen mit ihm zu sprechen. Da blühte es in Wajkas  
Hirn auf: Wenn die Barinje todt wäre, dann ginge sie nicht fort,  
dann wäre sie in ihrem Grabe hier, und ich könnte immer bei ihr  
sein und ich könnte mit ihr sprechen und zu ihr beten. —

Mit zitternden, glühenden Händen zog sich der Jüngling in  
aller Frühe an und rutschte in den Stall. Er drückte sich in eine  
Ecke an der Krippe des Fuchses und harrete stundenlang des Augen-  
blicks, da er annehmen konnte, daß die Fürstin ihr Boudoir ver-  
lassen haben würde. Die Stallknechte und Kutscher sahen ihn wohl,  
aber sie achteten nicht auf die verrätherische glühende Röthe seines  
Gesichts und den fiebernden Glanz seiner Augen. Sie ahnten  
wohl, er sei traurig, weil die Fürstin, die ihn so bevorzugt hatte,  
fortreife und weil er fürchte, daß er es jetzt weniger gut haben  
werde. So neckten sie ihn im Vorübergehen gutmüthig und ließen  
ihn bei seinem Lieblingsfuchse.

Als der Oberkutscher sich anschickte ins Schloß zu gehen, um  
die Befehle entgegen zu nehmen, schlich auch Wajka hervor. Er  
eilte dem Kutscher voraus, geradwegs zur Fürstin, die sinnend  
allein beim Frühstück saß. Die Dienerschaft hatte alle Hände voll  
zu thun, und so trat er, von Niemand bemerkt, ins Zimmer.

Zäh warf er sich vor der Fürstin auf die Kniee und stehend  
kam es über seine Lippen: „Barinja, Barinja bleib hier; wenn  
Du gehst, so geht auch die Mutter Gottes von uns!“  
Auch die Fürstin gewahrte das Fiebern des Knaben nicht.  
Ihr kam kein Schmerz in dem ersten Augenblick so unerwartet,  
daß sie lachen mußte, und sich zu dem Knaben wendend, sagte sie:  
„Aber Wajka, wie kannst Du so sprechen! Die Mutter  
Gottes bleibt, auch wenn ich fortgehe!“ Von einem seltsamen  
Gefühl beherrscht, setzte sie dann ernst werdend, hinzu: „Sieh, ich  
kann sterben und dann bin ich auf immer fort von hier. Aber  
die Mutter Gottes bleibt ewig.“

Bei diesen Worten sprang der Knabe auf, trat dicht an die  
Fürstin heran, und tonlos prekte er hervor: „Ja, wenn Du todt  
wärest, dann könnte ich wenigstens zu Deinem Grabe beten gehen,  
aber —“

Jetzt sah die Fürstin die fiebernden, glühenden Augen des  
Jünglings.

„Geh, geh,“ rief sie, und als Wajka nicht sofort gehorchte,  
griff sie nach einer Serviette und schlug wie im Scherz nach ihm.  
Einen Augenblick war er wie betäubt, fassungslos, nicht wissend  
was er that oder thun sollte. Dann schlang er seinen Arm um  
das blühende schöne Weib und bedeckte das Antlitz desselben mit  
Küssen.

„Gleuter“, rief die Fürstin, indem sie sich seiner zu erwehren  
suchte.

Diener kamen herzu und machten der ungewohnten Scene ein  
Ende.

„Welche Strafe befehlst Du, Herrin“, fragte der Oberaufseher  
des Gutes.

„Welche Strafe — jagt ihn hinaus, und daß er sich niemals  
wieder blicken lasse!“

Kurze Zeit darauf schloß die Fürstin ein neues Ehebündniß.

Wajka ward nicht mehr gesehen, er war verschwollen und bald  
auch vergessen.

Sehn Jahre danach, an einem eisigen Wintermorgen, fand der  
Barinwächter vor dem Thor einen Leichnam. Der abgemagerte  
Körper des Todten war in einen grauen geflickten Sträflingsmantel ge-  
hüllt. Die Fäuste steckten in zerrissenen Lappen; Gesicht und Hände waren  
voller Wunden und Narben, die Merkmale des weiten und un-  
wirthlichen Weges durch Wälder und Schlupfwinkel. Ein paar  
verrottete Brotrüste befanden sich in der Tasche des Mantels.  
Der Wächter schickte sich gerade an, nach dem Gutshof zu  
gehen, um den Fall zu melden, als ein altes Mütterchen, dürre  
Nesseln sammelnd, des Weges daher kam. Einen Augenblick sah sie  
den Todten an, dann stürzte sie weinend nieder und schluchzte:  
„Wajka — o, mein Wajka! Die Liebe hatte Dich vertreiben,  
die Liebe führt Dich zurück! Welch ein Wiedersehen!“



† **Der Kranz des Zaren.** Bei den zu Ehren Carnots gespendeten Kränzen ist der Zar Steger geblieben. Wie nämlich die allseitig dienstfertigen Brektofen der russischen Hofstadt in Paris triumphierend melden, maß der Kranz des Zaren 4 $\frac{1}{2}$  Meter im Durchmesser; zwölf starke Männer vermochten ihn nur mit Mühe durch das zu kleine Einfahrsthor des Elysee-Palastes hindurchzuschaffen. Gefloht hat er 8 00 Francs, während der Königin von Statten „nur“ 3000 Francs, die Königin von England „nur“ 400 und selbst Rothschild „nur“ 5500 Francs für seine „nur“ drei Meter im Durchmesser große Blumenpende ausgegeben haben sollen. Der Zar hat also Dank der Geschicklichkeit, dem Takt und dem feinen Geschmack seines Hofchafers um anberthalb Meter und 2500 Francs selbst Rothschild geschlagen. Der Durchmesser von viereinhalb Meter dürfte für lange Zeit der größte Kranz-record sein.

\* Unfall. Vergangene Nacht 12½ Uhr war ein Arbeiter in den circa 4 Meter tief ausgehobenen Kanalgraben am Schloßberg — Ecke Schloßstraße — gefallen und wurde hierbei zum Theil von

**Sofia**, 6. Juli. Der Redakteur der „Svobodnaja“ ist wegen Beleidigung des Staatsanwalts in erster

London, 6. Juli. (Schlusstheile.) Rußg.  
Engl. 2½ proz. Consols 101½, Preuß. 4proz. Consols —, Italien. 5proz. Rente 76½, Lombarden 8½, 4proz. 1889 Russen 11. Serie) 101, lomb. Färten 24½, österr. Silber. —, österr. Goldrente —, 4proz. ungar. Goldrente 97, 4prozent. Spanier 84½, 3½ proz. Egypter 100½, 4proz. unifiz. Egypten 102½, 4½ proz. Tribut-Anl. 96½, 6proz. Mexikaner 53½, Ottomانبant 14½, 4proz. Ando Pacific 65½, De Beers neue 15½, Rio Tinto 13½, 4proz. russes 55½, 6proz. russ. ugc. a. 64½, 6proz. ar. obligat. 61½, 4½ proz. äuß. do. 37½, 3proz. R. d. a. 90½, Griech. 8ler Anleihe 31, do. 87er Monopol-Anl. 33½, 4proz. Griech. 1890er



Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Co. (A. Köstel) in Bosen